

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 6 (1964)

Nachruf: Totentafel

Autor: Hew, Thomas / Darms, Gion / Metz, Peter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Totentafel

Christian Schmid

In der Frühe des 12. November 1962 ist Christian Schmid, Industrieller aus Mailand, in seinem Heim in Oberalpina, St. Moritz, zur ewigen Ruhe eingegangen. Er verdient es, daß seiner im «Bündner Jahrbuch» ehrend gedacht wird. Jedermann — ob hoch oder niedrig gestellt —, der den Verbliebenen in seiner engeren Heimat Graubünden, in der weiteren Schweiz und im Auslande kannte, empfindet sein Ableben als schmerzliche Lücke und wird des edeln und gütigen Freundes und Gönners stets in Zuneigung und Ehrfurcht gedenken.

Christian Schmid, Bürger von Mailand, verlebte seine Jugendjahre in Splügen, allwo seine Eltern das Gasthaus «Bodenhaus» und eine Postpferdehalterei betrieben. Die im Rheinwald verlebte Jugendzeit hinterließ nachhaltige Eindrücke in dem aufgeweckten Buben, an die er sich stets mit Liebe erinnerte. Oft erzählte er in Freundeskreisen, wie er schon als schulpflichtiger Junge mit der zweispännigen Beipost den Splügenpaß befuhr. Nachdem er die Kantonschule in Chur besucht hatte, vervollständigte er seine Weiterbildung an der Handelsschule in Neuchâtel. Nach Abschluß der dortigen Studien begab er sich — kaum zwanzigjährig — ins Ausland, sehr zum Leidwesen seines Vaters, der der Meinung war, eine feste Staatsstelle in der Schweiz gewährleiste eine sicherere Existenz als die Ungewißheit der Lebensbedingungen in fremden Landen. Er dachte dabei wohl an die eidgenössischen Zollbeamten, die in Splügen stationiert waren, denen nach Absolvierung ihrer Dienstzeit eine gesicherte Staatspension in Aussicht stand. Christian Schmid nahm Anstellung in einem Unternehmen der Textilbranche in Mailand. Die unerträgliche Hitze auf der Hinreise zu seinem künftigen Wirkungsort im Juli 1906 und auch das Heimweh, das ihn befallen wollte, drohten den jungen Mann wankelmütig zu machen, und er kämpfte mit dem Gedanken, Kehrt zu machen und

in seine Heimat im Rheinwald zurückzukehren. Doch überwand er sich und trat in seine erste Stellung ein. Die Firma betraute ihn nach kurzer Zeit schon mit der Vertretung im Ausland. Er unternahm Geschäftsreisen über den ganzen Kontinent, und sein Weg führte ihn unter drei Malen bis nach Indien.

Im Jahre 1913 traten die Besitzer einer alten Möbelstoffweberei in Oberitalien an ihn heran mit dem Angebot, die Leitung der Firma, die sich vor dem Ruin befand, zu übernehmen. Eine schwere Aufgabe wurde so auf die Schultern des 27jährigen jungen Mannes gelegt. Er meisterte sie, und schon nach wenigen Jahren war das Unternehmen, dem er dann seinen Namen gab, wieder gesund und erfreute sich großen Ansehens. Damit hatte seine rapid ansteigende Laufbahn begonnen, die ihn zu ungeahnten persönlichen und wirtschaftlichen Erfolgen führen sollte. Mit besonderen Gaben des Geistes und des Gemütes ausgestattet, erweiterte sich sein Wirkungskreis von Jahr zu Jahr, und es darf füglich behauptet werden, daß er in unserer Zeit einer der prominentesten Auslandschweizer als Einzelunternehmer war. Seine Firma war über die ganze Welt als führend in der Erzeugung feinster Seidendamaststoffe bekannt und anerkannt. Seine Arbeit stand unter dem Leitmotiv der fortwährenden technischen und künstlerischen Vervollkommnung. Nur das Beste, das Vollkommene fand seinen Beifall. Täglich widmete er dem Studium der Neuheiten viele Stunden, verfolgte und leitete deren Entwicklung durch alle Stadien. Er suchte das Vollkommene in Form und Ausführung. Es war eine große Hingabe an das Ideal, Kreationen zu bringen, die den Menschen Freude machen sollten.

Gepaart mit hoher Intelligenz waren seine eiserne Energie, seine Schaffenskraft und sein gerader Charakter, die ihn sowohl in italienischen wie in schweizerischen Industriekreisen zu hohem Ansehen führten. Große indu-

strielle Unternehmen des In- und Auslandes machten sich seine Fähigkeiten und seine großen Erfahrungen zunutze, indem sie ihn in ihre Verwaltungsbehörden beriefen. Trotz des hohen Ansehens, das er allenthalben genoß, blieb Christian Schmid aber der einfache, gediegene Gentleman, in seiner Gebarung und seinem Lebensstil. Er war ein Mann von großer Herzensgüte, an den sich Ungezählte um Rat und Hilfe wandten. Er war ein Wohltäter im wahren Sinne des Wortes. Viele öffentliche Institutionen und würdige und unwürdige Hilfesuchende könnten hierüber beredte Sprache führen. Mit seinen Jugend- und Schulfreunden hielt er stets fort enger Kontakt, und manch einer durfte die liebenswürdige Gastlichkeit seiner gediegenen Heime in St. Moritz oder in Cadenabbia am Comersee genießen.

Die Schweizerkolonie in Mailand verdankt ihm vieles. Während langer



Jahre hat er ihr seinen Rat und seine Unterstützung geliehen, und vielen schweizerischen Unternehmungen hat er während der schweren Kriegsjahre des zweiten Weltkrieges zu ihrem Recht und zum Schutze ihres Besitzes verholfen. Bei der Planung und beim Bau des neuen Schweizerhauses in

Mailand stand er mit an erster Stelle. Jahrzehntelang war er Präsident des Schweizerspitals in Mailand, dem er als neutraler Schweizer durch seine Verbindungen mit der Besetzungsmacht wertvolle Hilfe bezüglich Lebensmitteln und Medikamenten in schwieriger Zeit leisten konnte.

Seiner Bündner Heimat blieb der Verstorbene zeit seines Lebens verbunden. Er war ein großer Naturfreund, Sportsmann und Jäger, der seine Ferien seit Jahren sommers und winters in dem ihm liebgewordenen Engadin verbrachte. In Oberalpina, dem höchstgelegenen Haus in St. Moritz, hatte er sich mit seiner treuen, verständnisvollen Gattin ein prächtiges Heim bereitet, von wo er die Schönheit der Engadiner Bergwelt

immer und immer wieder bewunderte und in sich aufnahm.

Wohl waren die Jahre dahingegangen. Er hatte die Mitte der Siebziger hinter sich gelassen, doch war er beruflich noch vollauf tätig und physisch in bester Kondition, als ihn unversehens ein heimtückisches Leiden befiel, das ihn in kurzer Zeit auf das Sterbebett zwang. Nach menschlichem Ermessen hätte er noch manches Jahr in Rüstigkeit unter uns weilen können.

So stehen wir denn heute vor der schmerzlichen Leere, die sein jäher Hinschied bei den Angehörigen und dem großen Freundeskreis hinterläßt. Mit ihm ist ein Bündner großen Formates, edlen Geistes und Gemütes, der für seine Heimat Ehre eingelegt hat, von uns gegangen. Thomas Hew

könig» Dr. Othmar Winterhalter, kennen, mit dem er immer in enger Verbindung stand. In Einsiedeln erworb sich Vieli das Reifezeugnis, und nun hieß es, die Berufswahl zu treffen. Er entschloß sich — man wäre fast geneigt zu sagen: mit absoluter Selbstverständlichkeit — für das Studium der Nationalökonomie und der Rechtswissenschaften. Wir sehen ihn während des Universitätsstudiums in der Folge als Studenten der Rechte und der Nationalökonomie an den Hochschulen von Zürich, München und Freiburg i. Ue. Seine Studien schloß er in Freiburg ab. Vielis Doktorarbeit, die den Titel trägt «Recht und Verwaltung im Gemeindefinanzwesen des Kantons Graubünden», läßt erkennen, daß der Verfasser schon in jungen Jahren einen ausgesprochenen Sinn für eine zuverlässige, gute Verwaltung hatte.

Der junge Vieli, der soeben den Doktorstitel erlangt hatte, kehrte nach Abschluß seiner Studien und nach einem anschließenden kurzen Aufenthalt in England in seine bündnerische Heimat zurück. Hier ging er zum bekannten und tüchtigen Advokaten Giovanoli, dem Vater des heutigen Bundesrichters Giovanoli, als Rechtspraktikant in die Lehre. Seinem Lehrmeister Giovanoli blieb Vieli denn auch zeit seines Lebens in Hochschätzung zugetan.

Als Rechtsanwalt führte der Verstorbene vorerst ein Anwaltsbüro zusammen mit Dr. Alois Brügger. Als diese Gemeinschaftstätigkeit nach verhältnismäßig kurzer Zeit aufgelöst wurde, eröffnete Vieli ein eigenes Büro an der Engadinstraße in Chur, und zwar in den Räumlichkeiten, die einst Ständerat Hold als Büros gedielt hatten.

Vieli fand als Anwalt guten Zuspruch. Er wollte sich aber nicht nur mit der Advokatur befassen. Die Neigung zur Politik hatte er schon mit in die Wiege bekommen. Sein Urgroßvater, Georg Anton Vieli (1745–1830), der seines Zeichens Arzt war und diesen Beruf ausübte, widmete sich auch intensiv der Politik. Er war Landrichter und Vertreter des Freistaates der Drei Bünde am Friedenskongreß in Rastatt. Ein Georg Vieli (1810–1857) war Arzt und Landammann des Lügnez, Louis Vieli (1808–1864) war Landrichter, und Peter Vieli (1792 bis 1853) diente Graubünden als Kantons-oberst. Ein Verwandter des Verstor-

Alt Ständerat Dr. Josef Vieli

Der Kalender verzeichnete den 13. Dezember 1962. Alt Ständerat Vieli, der auch nach seinem Rücktritt aus dem öffentlichen Leben immer noch beruflich tätig war, hatte an diesem Tage Chur verlassen, um in Zürich die Sitzung des Verwaltungsrates des Ri-Ri-Reißverschlußunternehmens zu leiten. Er führte die Verhandlungen mit der gewohnten, ihm eigenen Ruhe. Die Sitzung dauerte lange und war für den Vorsitzenden anstrengend, vielleicht zu anstrengend. Kaum hatte Dr. Vieli die Sitzung geschlossen und sich in das Restaurant zurückgezogen, um dort den Anschluß des Zuges nach Chur abzuwarten, da trat der Todesengel an ihn, den treuen, unermüdlichen Diener, heran, ihm bedeutend, daß er nun genug gearbeitet habe; er möge anstatt der Reise nach Chur den Weg zum ewigen Feierabend antreten. Diesem Rufe folgend, nahm Vieli als Mensch, der bis zum letzten Atemzuge seine Pflicht erfüllte, Abschied von dieser Welt, und die Kunde von seinem Ableben ging mit Blitzschnelle nicht nur durch ganz Chur, sondern auch durch den ganzen Kanton und darüber hinaus durch das Schweizerland.

Josef Vieli wurde am 5. April 1884 als letztes von zehn Kindern den Eheleuten Moritz Vieli und Maria geb. Piz in Rhäzüns geschenkt. Vater Vieli betrieb dort eine ausgedehnte Land-

wirtschaft. Als Bauer, der nicht nur mit der Scholle eng verbunden, sondern auch von einem tiefen, überzeugten Gottesglauben durchdrungen war, war Moritz Vieli zusammen mit seiner Gattin bestrebt, den Kindern eine gute Ausbildung, vor allem eine gute christliche Erziehung zu vermitteln. So wuchs der Verstorbene im schönen Rhäzüns in einer Familie auf, in der Ordnung herrschte und in welcher Gebet, Arbeit und Rechtschaffenheit die Grundlage bildeten. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß Vieli schon in jungen Jahren allem Überschwenglichen abhold war. Für ihn galt nur das Sein, nicht der Schein. Er war diesbezüglich ein getreues Abbild seines älteren Bruders, Kanonikus Georg Vieli sel., der nacheinander als Pfarrer in Ladir und in Fellers, der Heimatgemeinde des Schreibers dieser Zeilen, wirkte. Kanonikus Vieli ist den älteren Fellersern heute noch in lebhafter, dankbarer Erinnerung als edler und charakterfester Mensch. Der Schreibende verdankt ihm viele gute und gutgemeinte Ratschläge.

Josef Vieli besuchte die Primarschule in Rhäzüns und bezog anschließend die Klosterschule Disentis. Hernach ließ er sich an der Stiftsschule in Einsiedeln weiter ausbilden. Am Gymnasium in Einsiedeln lernte er den späteren Erfinder des Ri-Ri-Reißverschlusses, den «Reißverschluß-

benen, Balthasar Vieli, der Vater des um die romanische Sprache hochverdienten Prof. Dr. Raymund Vieli sel., wirkte zu Anfang dieses Jahrhunderts als bündnerischer Regierungsrat. Angesichts dieses Stammbaumes und dieser Verwandtschaft versteht es sich, daß Vieli sich zum Dienste an der Öffentlichkeit hingezogen fühlte.

Als es galt, in Rhäzüns und Bonaduz die Krankenkasse mit ihren Segnungen für die Bevölkerung einzuführen, war Josef Vieli dabei und half mit. Desgleichen besorgte er als mit der Landwirtschaft verbundener Jurist und Nationalökonom von 1919 bis 1927 in recht uneigennütziger Weise und nebenamtlich das Sekretariat des damaligen Landwirtschaftlichen Vereins. Er arbeitete in jener Zeit in enger Fühlung mit den inzwischen verstorbenen Nationalräten Steinhauser und Vonmoos sowie mit Mistral M. Fryberg. Die Bestrebungen dieser verdienten Männer galten der bündnerischen Landwirtschaft, vorab der bündnerischen Berglandwirtschaft.

1916 war Dr. Vieli bereits als Vertreter des Kreises Rhäzüns in den Großen Rat des Kantons Graubünden, dem er bis 1927 angehörte, gewählt worden. Hier faßte er sofort, und zwar sowohl in der Fraktion wie in den Kommissionen und im Plenum des Rates, festen Fuß. Er wurde Fraktionschef, und 1924, im Jubeljahr des Grauen Bundes, dem das Geschlecht der Vieli mehr als einen Landrichter geschenkt hatte, wurde ihm die Ehre zuteil, den Großen Rat präsidieren zu dürfen. Vieli war stolz darauf. Das Jahr 1924 war außerdem ein Jahr, das für die Wirtschaftsgeschichte Graubündens, namentlich für den Ausbau unserer Wasserkräfte, nicht ohne sichtbaren Einfluß blieb. In diesem Jahre hielt der Große Rat nicht weniger als vier Sessionen ab. Die damaligen Auseinandersetzungen im bündnerischen Parlament, an denen sich vor allem die prominenten Mitglieder beteiligten, nahmen recht oft sehr lebhafte, ja sogar hitzige und leidenschaftliche Formen an, ging es doch um die Bündner Kraftwerke, um das große Gemeinschaftswerk des Bündnervolkes. Als dann aber nach ausgeprägtem Kampf die Abgeordneten unter Namensaufruf zur Sanierungsofferte der Nordostschweizerischen Kraftwerke, der Motor-Columbus AG und der Rhätischen Werke Stellung zu nehmen hatten, herrschte im Saale

Totenstille. Das Resultat dieser denkwürdigen Abstimmung fiel zugunsten der genannten Sanierungsofferte aus.

Mit dem 31. Dezember 1926 schieden alle fünf damaligen Regierungsräte, die Herren Bezzola, Michel, Plattner, Walser und Willi, aus ihrem Amte aus. Es war dies ein Zusammentreffen, das sich seither nie mehr wiederholt hat. So kam es, daß das Bündnervolk am 1. Sonntag im Monat April



1926 alle fünf Mitglieder des Kleinen Rates neu zu wählen hatte. Gewählt wurden die Herren Fromm, Ganzoni, Hartmann, Huonder und Vieli, die ihre Amtstätigkeit am 1. Januar 1927 antraten unter der Leitung von Herrn Regierungspräsident Ganzoni, der in der Volkswahl am meisten Stimmen auf sich vereinigt hatte. Vieli übernahm das Justiz- und Polizeidepartement, dem er vom 1. Januar 1927 bis 31. Dezember 1935 vorstand. In seine Amtszeit als Regierungsrat und Vorsteher des Justiz- und Polizeidepartementes fallen verschiedene Erlassen, die seinen Stempel tragen. Zu nennen ist hier insbesondere das Gesetz über die Ausübung von Handel und Gewerbe, das seinerzeit recht modern anmutete und eine Materie regelte, die schon damals eine nicht zu unterschätzende Bedeutung hatte.

Gewissermaßen die Krönung seiner politischen Laufbahn bildete die Wahl des Heimgegangenen in den Schweizerischen Ständerat, die am 27. November 1938 erfolgte. Im Ständerat nahm er als Nachfolger von Dr.

Georg Willi, der nach kurzer Zugehörigkeit zur Ständekammer einer Berufung als Direktor des BIGA Folge leistete, Einstz. Vieli gehörte diesem Rate von 1938 bis 1956 ununterbrochen an. In diesem Gremium, das ihn in viele wichtige Kommissionen wählte und ihm auch das Präsidium von bedeutenden Kommissionen anvertraute, fühlte sich Vieli zuhause. Er hatte die Ehre und Genugtuung, Mitglied der ständerätlichen Zollkommission zu sein sowie die ständerätliche Finanzkommission und die Finanzdelegation der beiden Räte zu präsidieren. Während des zweiten Weltkrieges führte er das Präsidium der Begnadigungskommission beider Räte. Heute bezieht sich die Begnadigungstätigkeit der Vereinigten Bundesversammlung sozusagen nur auf Zollbußen. Während des Krieges sah es anders aus. Damals hatte die Bundesversammlung ab und zu sogar darüber zu befinden, ob ein Landesverrät, über den die Todesstrafe verhängt worden war, begnadigt werden soll. Der Verstorbene nahm diese Aufgabe nicht leicht. Er gab sich Rechenschaft darüber, was die Vollstreckung eines Todesurteils für den Verurteilten bedeutete; er wußte aber auch, daß es galt, die Interessen der Gemeinschaft, der Armee und des Staates zu schützen und zu wahren. Wegweisend für ihn waren bei der Entscheidung und Beschußfassung über diese Fragen der von ihm geleistete Amtseid und die Stimme seines Gewissens.

Vieli's Interesse erschöpfte sich aber auch nicht in der politischen Tätigkeit und in der Ausübung des Anwaltsberufes. Er hatte überdies stets Freude am Richterberuf. Er war vor seinem Eintritt in den Kleinen Rat vorübergehend Mitglied, Vizepräsident und Präsident des Bezirksgerichtes Imboden. Nach seinem Ausscheiden aus der obersten Exekutive Graubündens stellte er von 1936 bis 1942 seine Kenntnisse in den Dienst des Kantonsgerichtes. Er war während dieser Zeit Vizepräsident unserer obersten kantonalen Gerichtsbehörde. — Lange Zeit amtete der Heimgegangene als Mitglied der Verwaltungskommission des Corpus Catholicum, die er während mehrerer Jahre, und zwar gerade in der Zeit der Umorganisation, präsidierte. Erwähnt sei ferner seine Zugehörigkeit zur kantonalen Erziehungskommission, die von 1939 bis 1959 dauerte. Von 1948 bis 1956 hatte Vieli sodann das Präsidium der

kantonalen Rekurskommission für Sozialversicherung inne.

Diese Ausführungen enthalten nur einige Daten, Momente und Marksteine aus dem arbeitsreichen Leben eines Mannes, der sich um seine Heimat verdient gemacht hat. Sie können nicht wiedergeben, welchen Aufwand an Arbeit und Geduld, welche Opferfreudigkeit, Ausdauer und Entzagung diese Tätigkeit, die allerdings auch innere Bereicherung und Genugtuung brachte, erforderte. Sie mögen nur angedeutungsweise darauf verweisen.

Erholung fand der Verstorbene jeweilen im Kreise seiner Familie. Frau Olga Vieli geb. Roberti stand ihm als feinfühlende Gattin und treubesorgte Lebensgefährtin zur Seite. Der glück-

lichen Lebensgemeinschaft entsprosen drei Knaben. Ludwig starb bereits im zarten Kindesalter. Der Sohn Georg führt den Titel eines Doktors der Nationalökonomie. Er ist Kreispräsident und Großrat. Der Sohn Robert ist Arzt. Die beiden Söhne waren die Freude und der Stolz des Vaters.

Auf dieser Welt ist alles vergänglich. Heute ruht, was an Ständerat Vieli irdisch war, auf dem Friedhof in Chur. Er hat seine Familie, seine Freunde, seine Tätigkeit, sein Land und alles, was ihm während seines Lebens lieb war, verlassen. Was bleibt, ist die Erinnerung, die Erinnerung an einen Menschen, dem wir ein ehrendes, dankbares Andenken bewahren werden.

Gion Darmis

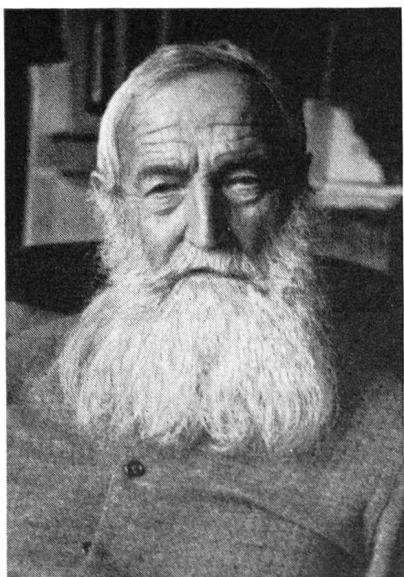
angewiesen. So wirkte der junge Kuoni damals, beflissen und gewissenhaft, beschlagen und reich an Kenntnissen, und er blieb seinem Beruf, der für ihn recht eigentlich Berufung war, während aller Jahre und Jahrzehnte seines langen Lebens mit Kraft und Ausdauer treu. Bemerkenswert aber war die Art, in welcher er seinem Beruf die Treue wahrte. Nicht selten pflegt überlange Tätigkeit in ein und demselben Bereich den Menschen abzuschleifen, ihn zum Routinemenschen zu machen, zum gerissenen Praktiker und alten Fuchs. Solches war an Andreas Kuoni indessen nie festzustellen. Man darf sagen, daß er am Ende seiner forensischen Laufbahn noch genau so beflissen war wie in seinen Anfängen. Sein Ernst, seine Gewissenhaftigkeit, sein Einsatz waren und blieben beispielhaft. Man muß selbst erlebt haben, wie der Verstorbene in Rechtsfällen, den kleinen nicht minder als den bedeutenden, die er zu bearbeiten hatte, sich abmühte und um die ihm richtig scheinende Lösung rang. Ein Plädoyer konnte ihn tage-, ja wochenlange Vorbereitung kosten, wobei er sich in seinem mit Büchern, Zeitschriften und Akten prallvollen Sprechzimmer abkapselte und seine Vorbereitungen immer und immer wieder prüfte, ergänzte, umgoß und neu formte, bis er gewiß war, im Rechtlichen wie im Sprachlichen auf absoluter Höhe zu sein. Daß dieser so solid arbeitende, aber ohnehin glänzend geschulte Jurist bei seinen Kollegen, die in den Kampf gegen ihn zu steigen hatten, gefürchtet war, versteht sich leicht. Gefürchtet war freilich auch eine gewisse Starre und schwer zugängliche Unbeweglichkeit, die ihm eignete und die es schwer machte, Kompromisse und gütliche Lösungen, wie sie sehr oft im Interesse beider Klienten liegen, mit ihm zu stande zu bringen. Unermüdlichen Arbeitseinsatz bewies er auch dadurch, daß er sich selten Ferien gönnnte und im schönen Fadära sonnige Ruhetage damit verbrachte, juristische Literatur zu verarbeiten, Zitate zu sammeln und versäumte berufliche Lesebedürfnisse zu befriedigen. Wirkliche Ausspannung bedeuteten für ihn lediglich vereinzelte herbstliche Jagdstreifzüge.

So war und blieb Andreas Kuoni der Anwalt weiter Kreise und war als solcher eine der markantesten Bündner Gestalten der letzten Jahrzehnte.

Dr. iur. Andreas Kuoni

Man glaubt, ihn noch immer zu sehen, wie er auf seinen beruflichen Gängen starken und gemessenen Schrittes, in der Rechten den knorriegen Stock, in der Linken die unvermeidliche Aktenmappe, in unseren Dörfern auftauchte. Seine hohe, hagere Gestalt mit dem wallenden Bart und dem ernsten Gesicht, über das selten ein befreidendes Lachen huschte, gehörte während langer Jahrzehnte nicht nur zum Dorfbild seiner Maienfelder Heimat, sondern war weitherum bekannt, landauf, landab. Ja, der Ver-

storbene schien dank ausdauernder Bewährung so etwas wie der juristische Mentor unseres Landes zu sein, ohne den die bündnerische Rechtspflege fast nicht zu denken sei. In wie vielen Rechtsfällen mag er als Anwalt gewirkt haben? Es ist nicht abzuschätzen. Denn sein Leben und sein Wirken als Rechtsvertreter erstreckten sich über eine schier unfaßbar lange Zeitspanne. Schon im Jahre 1897 finden wir den jungen, eben zum Doktor beider Rechte Promovierten als Rechtspraktikanten im damals führenden Bureau Felix Calonders. Und wenn der Anfänger damals, was nicht selten vorkam, im aufstrebenden Engadin zu plädieren hatte, dann mußte er sich für seine Fahrt der Postkutsche bedienen, einen Tag hin, einen zurück, so daß eine einzige Verhandlung eine halbe Woche Abwesenheit bedingte. In seinem Gepäck aber befand sich unter dem juristischen Handwerkszeug nicht das ZGB, sondern noch das alte Bündner Civilgesetz P. C. Plantas, und daneben füllten die Pandektenlehrbücher Windscheids seine Mappe. Vereinheitlicht war damals erst das Obligationenrecht. Aber es bestanden noch keine Kommentare und kaum irgendwelche Lehrbücher, und die jungen Juristen waren bei der Gesetzesanwendung auf sich selbst, die erworbenen Kenntnisse und die Schärfe ihres logischen Denkens



Was ihn im besonderen auszeichnete, das war die unermüdliche wissenschaftliche Beflissenheit, der er neben dem strengen und kräftezehrenden Beruf oblag. Werke von hohem wissenschaftlichem Rang entstammen seiner Feder. Sein «Schweizerisches Erbrecht» erschien als eine der ersten dogmatischen Darstellungen über diesen Gegenstand, zeichnete sich durch Klarheit und Prägnanz aus und leistete der Praxis wertvolle Dienste. Die «Rekurspraxis des Kleinen Rates» soddann, eine Sammlung, Sichtung und Bearbeitung der maßgebenden kleineräätlichen Rekursentscheide aus vielen Jahren, die er herausgab, ist für uns heute noch unentbehrlich. Daneben aber flossen zahlreiche Aufsätze über wichtige und aktuelle Rechtsfragen aus seiner Feder, und noch in seinen höchsten Tagen, da andere sich dem Otium hinzugeben pflegen, bemühte er sich mit Eifer, Gründlichkeit und Erfolg um die literarische Bearbeitung von wichtigen Rechtsproblemen. Einer seiner letzten Aufsätze hatte im Jahre 1949 das Thema der «Gemeindebauordnungen» zum Gegenstand. Er bot in einem Zeitpunkt, als dies noch nicht zu spät war, wertvolle Hinweise für die Gestaltung des kommunalen Baurechtes, und manche Versäumnisse in unseren Gemeinden, die sich auf diesem Gebiet von der Entwicklung überrunden ließen, wären verhindert worden, wenn die Ratschläge Kuonis etwas mehr Gehör gefunden hätten.

Der Verstorbene war aber nicht nur Anwalt und Gelehrter, sondern auch leidenschaftlicher Politiker, freilich ein solcher alter Schule, dem es ausschließlich um die Grundsätze und das Gemeinwohl ging und für den Politik nicht darin bestand, sich Pöschlen und Diäten zu erwerben. Schon in jungen Jahren betrat er den politischen Gefechtsstand. Damals kämpfte er für die aktuellen bäuerlichen Postulate und prangerte in scharfen Worten die Doppelzüngigkeit der eidgenössischen Zollpolitik als Grundübel der schweizerischen Landwirtschaft an. In den späteren Jahren und Jahrzehnten war Andreas Kuoni überall zu finden, wo es hoch zu und her ging und wo die drängenden Landesfragen zu öffentlichen Auseinandersetzungen führten. Recht eigentlich bahnbrechend wurde Kuoni für die Einführung der obligatorischen Gebäudeversicherung in Graubünden,

die von den privaten Versicherungsgesellschaften mit allen Mitteln, und durchaus nicht den lautersten, bekämpft wurde. Doch war ihm trotz dieser Opposition Erfolg beschieden, und die nachfolgende Entwicklung gab seiner Weitsicht recht. In anderen Fragen freilich bestand seine Rolle in derjenigen eines Rufers in der Wüste. So fruchtete sein Kampf, den er noch als Großratsabgeordneter für die Angliederung der Rhätischen Bahn an die SBB führte, ebensowenig, wie seine meisterhaften Voten, die er in der unseligen Affäre der Bündner Kraftwerke seinerzeit abgab, nicht durchzuschlagen vermochten, zum Schaden des Kantons. Andreas Kuoni bewies aber hier und dort, trotzdem er weitgehend allein blieb, nicht nur Unabhängigkeit und Unerstrockenheit, sondern staatsmännische Weitsicht, wie sie nur ganz wenigen beschieden ist.

Irgendwelche Früchte erntete Andreas Kuoni, außer seiner Zugehörigkeit zum Direktorium der Graubündner Kantonalbank, durch seine politische Betätigung nicht. Das, was er sich in den strubben zwanziger Jahren als einsamer Kämpfer an Vertrauenskapital errang, das kam schließlich

nicht ihm zu, sondern seiner Partei, deren Saat erst aufging, als Andreas Kuoni selbst sich bereits schon zu begatt fühlte, um noch höhere politische Ämter zu bekleiden. So blieb denn der Verstorbene auch in der Demokratischen Partei, der er von Anfang an angehörte, gewissermaßen Außenseiter, Mitstreiter und Mahner, geehrt und beachtet, aber nicht im Getriebe stehend und nicht Konjunkturprofiteur.

Dann senkten sich nach einem langen Leben allmählich die Schatten über ihn. Persönliches Leid, das ihm widerfuhr und das er durch eine gewisse Starre mitunter wohl vergrößerte, machte ihn zunehmend einsam. Zuletzt glich er einer Wetteranne, die markant und trotzig den Stürmen widersteht. Nachdem seine Zeit aber erfüllt war, durfte er am 4. Januar 1963 im 92. Altersjahr ruhig zum ewigen Frieden eingehen. Ein bedeuternder Mann des öffentlichen Lebens, dessen Wirksamkeit die ganze erste Hälfte des 20. Jahrhunderts beschlug und darin tiefe Spuren hinterließ, hat mit ihm die Gegenwart verlassen, und seine Lücke wird sich nie mehr schließen.

Peter Metz

Alt Regierungsrat Dr. Roberto Corrado Ganzoni

Mit Bestürzung vernahmen wir am 21. Juni 1963 die traurige Nachricht vom unerwarteten Hinschied von alt Regierungsrat Dr. Robert Ganzoni. Der Verblichene hat während eines langen Lebens seine besten Kräfte für das Gemeinwohl eingesetzt. Nicht nur das Engadin, sondern der ganze Kanton bleibent ihm deshalb zu Dank verpflichtet. Es sei mir daher gestattet, seiner mit einigen wenigen Worten ehrend zu gedenken.

Robert Ganzoni wurde am 7. September 1884 als viertes und letztes Kind von Robert Antoni und Ursulina geb. Tognoni in seinem Heimatdorf Celerina/Schlarigna geboren. Er wuchs im alten Dorfkern des damals noch ausgeprägten Bergbauerndorfes auf und ging dort zur Schule. Dann besuchte er die Kantonsschule in Chur und studierte anschließend die Rechtswissenschaften an deutschen Universitäten. An der Juristischen Fakultät

der Universität Leipzig promovierte er zum Doktor der Rechte und kehrte hierauf wieder ins Engadin zurück. Seit 1920 lebte er in glücklicher Ehe mit Ulrica Campell, die für seine geistigen Bestrebungen volles Verständnis hatte und mit ihm Freude und Leid teilte. Der harmonischen Ehe entsprossen drei Töchter und ein Sohn, denen der Verstorbene ein treubesorger Vater war.

Robert Ganzoni liebte sein Dorf, seine Heimat und sein Volk. Diese Liebe blieb aber bei ihm nicht bloße Gefühlsache, sondern verpflichtete seinen verantwortungsbewußten Charakter immer wieder zu vollem Einsatz zum Wohle seiner Heimat und seiner Mitmenschen.

Kaum hatte er nach Abschluß seiner Hochschulstudien als junger Doktor der Rechte in seinem Heimatdorf Wohnsitz genommen, wählten ihn seine Mitbürger in öffentliche Ämter,

in denen er bis ans Ende seiner Tage tätig blieb. Sein Interesse galt nicht nur seiner Heimatgemeinde; es reichte vielmehr weit über deren Grenzen hinaus. So stellte er sich recht bald dem Oberengadin als Landammann zur Verfügung und vertrat eine Zeitlang seinen Kreis auch als Abgeordneter im Großen Rat. Von 1927 bis 1936 diente er unserem Kanton im Kleinen Rat und war Chef des Erziehungs- und Sanitätsdepartementes. Neben seinem Talent und seinen vielseitigen



Kenntnissen besaß der Heimgegangene Eigenschaften, die ihn zum Staatsmann prädestiniert hatten: die Zähigkeit und Ausdauer des Berglers, einen unermüdlichen Arbeitsdrang, gepaart mit einem aufgeschlossenen, freundlichen Wesen und einer vornehmen Haltung. Was er tat, geschah nie aus persönlichen Gründen, sondern der Sache zuliebe.

Dr. Ganzoni hat nie um die Gunst der Parteien oder einzelner Personen gebuhlt. Er scheute den Kampf nicht, wenn es galt, seine Überzeugung zu verteidigen, selbst dann nicht, wenn dies seiner Popularität abträglich sein konnte. Er gehörte nicht zu jenen, die sich zunächst vergewisserten, wo die Mehrheit steht, um ihre Handlungsweise auf diese auszurichten.

Als großer Vorteil für seine parlamentarische Laufbahn erwiesen sich seine Sprachkenntnisse. Er beherrschte alle drei Sprachen Graubündens in Wort und Schrift und konnte somit mit jedermann in seiner Sprache verkehren. Unvergänglich und bleibend

sind seine großen Verdienste als Verteidiger und Förderer der romanischen Sprache und Kultur. Als Redaktor des «Fögl ladin», als Präsident der Società retorumantscha, als Gründer und Ehrenpräsident der «Cumünanza Radio rumantsch» entfaltete er eine große, einflußreiche Tätigkeit, ohne sich je vorzudrängen und seine Person ins Rampenlicht zu stellen. Übernahm er eine Aufgabe, so führte er sie mit Eifer zu Ende. Auch so hat er immer erneut bewiesen, daß seine Liebe zur angestammten Sprache mehr als ein bloßes Lippenbekenntnis war. Seine Treue zum Erbe der Väter sei uns allen leuchtendes Vorbild!

Robert Ganzoni besaß einen ausgesprochenen Sinn für soziale Notwendigkeiten und Aufgaben. Die Stiftung Pro Juventute bot ihm Gelegenheit, seine Talente zum Wohle der Jugend einzusetzen. Er wirkte ferner erfolgreich in der Kommission des Kantonsspitals und verschiedener Kreisspitäler, und zwar in kritischen Zeiten, in Tagen, da die Schwierigkeiten nur von Leuten mit Geschick und zäher Ausdauer gemeistert werden konnten. Im Anschluß an seine Tätigkeit in der Stiftung Pro Senectute erfolgte sein Einsatz für das Engadiner Altersasyl Punt Ota in Scuol, an dessen Zustandekommen er maßgebend wirkte.

Nach Ablauf seiner Amtszeit als Regierungsrat hatte sich Dr. Robert Ganzoni nach Celerina/Schlarigna zurückgezogen, wurde aber bald zum Gerichtspräsidenten des Bezirkes Maloja ernannt, ein Amt, das er während 15 Jahren mit Auszeichnung verwaltete. Mit Gewissenhaftigkeit und Hingabe

erfüllte er seine Aufgaben als Richter und Vorsitzender, und wir, seine Amtskollegen, bewunderten seinen Eifer, sein gesundes Urteil und sein konziliantes Wesen, das seinen Voten und Anträgen das Gepräge gab.

Groß sind ferner Robert Ganzonis Verdienste um das Zustandekommen des Schutzgebietes am Silsersee. Seinen unerschrockenen Kampf gegen die Umwandlung des Sees in ein Reservoir der Elektrizitätswirtschaft, seiner Zusammenarbeit mit den Kreisen des Heimat- und Naturschutzes ist es zu verdanken, daß dieses Kleinod unserer alpinen Landschaft Spekulationen und Verschandelungen für immer entzogen sein wird. Mit der Schmälerung der Schönheit dieses Gebietes würden wir nicht nur einer romantischen Kulisse verlustig gehen, pflegte er zu sagen, sondern wir würden ein Stück der Heimat verlieren, in der unsere Ahnen ihren Charakter und ihre unverkennbare Eigenart herangebildet haben. Auch für dieses mutige Einstehen für die Erhaltung eines Stückes unserer Heimat wird das Engadin seinen Namen stets in Ehren halten.

Es wird schwer fallen, den Mann zu finden, der Dr. Ganzonis Nachfolge auf allen Gebieten antreten könnte. Überall, wo man ihn arbeitend, beratend und aufmunternd traf, wird man ihm nachtrauern. Aber diese Trauer soll uns nicht übersehen lassen, daß der Tod ihm als Freund begegnete. Dem Manne der Tat ist die bedrückende Zeit schwinder Kräfte oder gar leidensvollen Siechthums erspart geblieben. Er ruhe in Frieden!

Andrea Bezzola †

Alt Rektor Dr. Janett Michel

Ansprache von Rektor Dr. H. Meuli, gehalten an der Beisetzung in Chur
am 5. Juli 1963

Es obliegt mir die Pflicht, im Namen des Erziehungsdepartementes des Kantons Graubünden, im Namen der Bündner Kantonsschule in Chur und im Namen der Vereinigung ehemaliger Kantonsschüler Abschied zu nehmen von alt Rektor Dr. J. Michel, dessen reich erfülltes Leben so bestürzend rasch vollendet worden ist. Wir alle, Lehrer und Schüler, die ihn am vergangenen Montag und Dienst-

tag mit wachem Interesse den Prüfungen als Experte folgen sahen, wir konnten kaum fassen, daß er damit seiner Schule den unwiderruflich letzten Dienst geleistet hatte, und betroffen standen wir an der Bahre, Gefühle des Schmerzes und Gefühle des Dankes im Herzen.

Wenn wir den Versuch machen, in Worte zu fassen, was der Verstorbene für die Kantonsschule bedeutet hat,

stellt sich eine Fülle von Bildern ein aus dem Wissen um sein vielgestaltiges Wirken und aus der eigenen Erinnerung an den ehemaligen Griechischlehrer und späteren Kollegen.

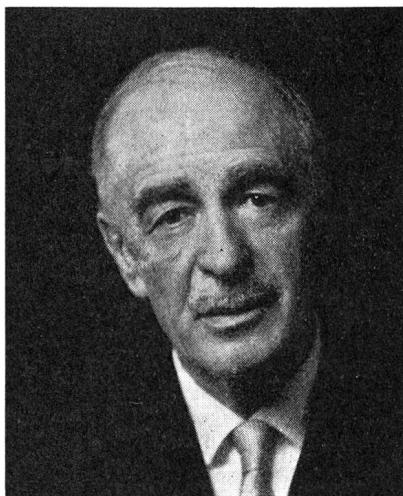
So war es trotz jahrelangen Kennens am Montag dieser Woche wieder fast überraschend, wie genau und sorgfältig der Experte Rektor Michel der mündlichen Prüfung gefolgt war, wie er in der anschließenden Besprechung die Leistungen der Kandidaten zu beurteilen wußte, wie seinem kritischen Verstand kein Fehler und kein Versehen entgangen war, wie er aber auch jede gute Antwort und jede geschickte Formulierung getreulich würdigte. Auf diese sachliche Bestandesaufnahme folgte das Abwagen und Ermessen, und dabei sprach dann das Herz voll Güte und Verständnis mit. So traten in abendländischer Klarheit noch einmal Wesenszüge eindrücklich hervor, die einem ganzen Lebenswerk das Gepräge gegeben haben:

Genauigkeit und Sorgfalt in allen Dingen, geschult an der Akribie der alten Philologenschule und ein Leben lang geübt in der Schulstube und am Schreibtisch des Rektors, Sachlichkeit, wissenschaftliche Objektivität und Leidenschaftlosigkeit überall dort, wo es um Erkenntnis ging, verständnisvolle Güte, wo es um menschliches Ermessen ging.

So hat er sine ira et studio mit sicherer Hand die Geschicke der Schule während 20 Jahren geleitet. Loyal und korrekt gegenüber den Behörden und gegenüber Lehrern und Schülern, war ihm die Lehrfreiheit eine Selbstverständlichkeit. Auf der andern Seite entzog er sich nie der Pflicht, den Lehrern, vor allem seinen jungen Kollegen, aus dem Schatz eigener Lebens- und Schulerfahrung hilfreiche Mahnung angedeihen zu lassen und gelegentlich heilsame Kritik zu üben. Er besaß die Gabe, dabei nicht zu verletzen, und die Gnade, nicht persönlich verletzt zu sein, wenn der ausgestreute Same einmal auf steinigen Boden zu fallen schien. Geduld und Beharrlichkeit führten ihn hier zum Ziel wie sonst so oft.

Dabei taucht das Bild des Lehrers auf, wie er uns mit seinem umfassenden Wissen in die griechische Literatur einführte und die farbige Vielfalt der poetischen Sprache zum Leuchten zu bringen wußte, und wie er da auch bei den bedächtigen, oft sehr bedächtigen Söhnen der Berge nie die

Geduld verlor, noch auch in der Beharrlichkeit nachließ. Diese geduldige Beharrlichkeit kam aber auch dem Schulleiter zustatten, hat doch dieser die Aufgabe, die ihm anvertraute vielgestaltige Schar der bildungsbeflissenen Bündner Jugend zu leiten und zu betreuen und einen Lehrkörper zu führen und zusammenzuhalten, der nur lebendige Arbeit leisten kann, wenn der starken Lehrerpersönlichkeit ein beträchtliches Maß von Freiheit eingeräumt ist. Der Sinn für dieses Maß ist ein hervorragendes Merkmal der Amtsführung von Rektor Mi-



chel. So konnte er die Schule unvermerkt und sicher führen in einer Zeit kräftiger Entwicklung, aber auch in einer Zeit, die große zusätzliche Schwierigkeiten brachte. In den langen Jahren des zweiten Weltkrieges galt es, all der Schwierigkeiten Herr zu werden, die die vielen Dienstleistungen von Lehrern mit sich brachten, und es galt, manche Aufgabe zu lösen, welche die Zeit der Schule stellte, wie etwa die Durchführung von Sammlungen oder die Mithilfe bei Rodungen im Rahmen der Bemühungen um die Selbstversorgung. Der Ungunst dieser Kriegszeit fiel ein Vorhaben zum Opfer, an welches Rektor Michel viel Mühe und Arbeit gewendet hatte: die Erweiterung der Schule durch einen Neubau. Das mit Energie und Ausdauer vorbereitete Werk ist Projekt geblieben. Später, nach dem Krieg, zwang das rasche Ansteigen der Schülerzahlen zu wesentlich weiterreichenden Maßnahmen.

Es würde den Rahmen dieser Würdigung überschreiten, die einzelnen

Stationen einer zwanzigjährigen Amtstätigkeit aufzuzeichnen, doch wäre das Bild des Schulmannes Michel zu unvollständig ohne die Erwähnung eines Tätigkeitsbereiches, der ihm so sehr am Herzen lag, daß er ihm auch nach seinem Rücktritt vom Amte weiterhin betreute. Überzeugt, daß es notwendig sei, den Schülern vom Land und vorab den Schülern romanischer und italienischer Zunge den Weg zur Ausbildung zu erleichtern, bemühte er sich mit Hingabe und Erfolg um den Ausbau der Sommerferienkurse. Klares Ziel war, Ausbildungsmöglichkeiten in Deutsch und Fremdsprachen zu bieten als Vorbereitung für den Eintritt in die Kantonsschule. Die gebotene Gelegenheit wurde reichlich benutzt, und darüber hinaus werden die Kurse von vielen Schülern aus der welschen Schweiz besucht. Den diesjährigen Kurs wollte der unermüdliche Schulmann noch führen, und der gewohnt gründlichen Vorbereitung waren die letzten Stunden seines Lebens gewidmet.

Nicht nur die Sommerkurse und nicht nur seine Tätigkeit als Prüfungsexperte ließen den Verstorbenen nach seinem Rücktritt vom Amte in enger Verbindung mit der Kantonsschule bleiben. Vielmehr hat er ihr, als sie im Jahre 1954 das hundertfünfzigjährige Bestehen feierte, als prachtvolle Festgabe seine Geschichte der Bündner Kantonsschule geschenkt. Die umfassende Darstellung des Werdens und der Entwicklung unserer obersten Landesschule verrät nicht nur den sachkundigen und liebevollen Historiker, sie zeugt auch von einer Kunst der Formulierung, die dem Philologen immerwährendes Anliegen war. So ist sie ein Denkmal für die Schule geworden, ein Denkmal aber auch für den Verfasser.

Neben dieser großen Gesamtschau steht eine ganze Reihe von Publikationen über Einzelfragen der Bündner Geschichte und über Schul- und Bildungsfragen.

Zu den Diensten, die Rektor Michel der Kantonsschule geleistet hat, gehört auch seine Tätigkeit in der Vereinigung ehemaliger Kantonsschüler. In den vielen Jahren seiner Amtszeit als Präsident hat er nicht nur den Verein mit Umsicht geleitet, er hat auch selber in mancher wohldurchdachten Rede zu Schulfragen Stellung genommen. Es war ihm sehr daran gelegen, in der VEK ein lebendiges

Forum zu haben für die Aussprache über Fragen der Landesschule, der Erziehung und Bildung. Unvergessen wird dabei bleiben, mit welcher Sorgfalt und mit welchem Wohlwollen der Präsident der VEK die einzelnen Stipendiengesuche prüfte, wie bereit er sich für eine großzügige Zuwendung einsetzen konnte, wo ihm dies geboten schien. Seine Mitarbeiter im Vorstand werden dankbar an die Jahre ungetrübter freundschaftlicher Zusammenarbeit im Dienste der Schule denken.

Für Rektor Michel war sein Wirken nicht nur Dienst an der Schule, es war für ihn gleichzeitig Dienst am Land, wie denn auch für ihn die Schule immer die Dienerin des Volkganzen sein und bleiben sollte. Die Bemühungen um Bildung und Erziehung betrachtete er nicht nur als geistige und sittliche, sondern ebenso als staatspolitische Aufgabe. Verbundenheit mit Land und Volk war für ihn ein Lebenselement, und auch die Schule, entstanden aus dem Willen des Volkes, sollte in diesem Volk und für dieses Volk wirken.

Aus dieser zutiefst staatsbürgerlichen Gesinnung entsprang eine ausgedehnte Wirksamkeit, die Dr. Michel neben der Schule entfaltete. So zeigte ihn der Lebenslauf als begeisterten und tüchtigen Offizier. Lebendiges Interesse an allen Fragen des Wehrwesens ließen ihn ein tätiges Mitglied der Bündnerischen Offiziersgesellschaft sein und an außerdienstlichen Bemühungen um weitere Ausbildung regen Anteil nehmen. Seine besondere Liebe galt dem außerdienstlichen Schießwesen. Wohl ein halbes Jahrhundert oblag er der edlen Schießkunst mit Liebe und Hingabe – und mit Erfolg, war er doch ein Meisterschütze von eidgenössischem Format. Große Freude und Genugtuung erlebte er, als das Eidg. Schützenfest im Jahre 1949 nach Chur vergeben wurde – nicht zuletzt dank seiner Rede im Namen der Bündner Schützen, die durch gewandte Formulierung und durch die Persönlichkeit des Redners den Schweizerischen Schützenrat gewann. Daß er diesem Anlaß ein großes Maß an selbstloser Arbeit widmete, ist selbstverständlich. Dem Schützenwesen waren auch zwei historische Arbeiten gewidmet, die eine davon eine Darstellung der Entwicklung des Schießwesens in Graubünden. Alle diese Verdienste fanden gerechte Anerkennung

durch die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft im Bündnerischen Schützenverband, im Calvenschützenverband und in der Stadtschützengesellschaft Chur. Die Bündner Schützen verlieren in Janett Michel aber nicht nur ein verdientes Mitglied, sie betrauern auch einen Kameraden und Freund, der durch seine Gradheit, seine Liebe zur Sache und seine gewissenhafte Dienstfertigkeit Vorbild und Ansporn war, der sich bescheiden und neidlos im Geiste echter Kameradschaft auch an Erfolgen anderer freute. So darf ich hier im Namen und Auftrag des Bündner Schützenverbandes, des Calvenschützenverbandes und der Stadtschützengesellschaft Chur einem treuen Kameraden und unvergesslichen Freund den letzten Gruß entbieten und wohlverdienten Dank abstatte.

Wie Rektor Michel ein Leben lang ein begeisterter Schütze war, so war er in seiner Schulzeit ein begeisterter Turner in den Reihen des KTV, dem er auch als Altmitglied seine Unterstützung zuteil werden ließ, was auch hier durch die Ernennung zum Ehrenmitglied dankbare Anerkennung fand.

Diente er dem Gedanken der wehrhaften Schweiz als Offizier, Schütze und Turner, so war er dem Gedanken des demokratischen Volksstaates nicht weniger verbunden als pflichtbewußter Bürger, auch wenn er in der Politik des Tages kaum in Erscheinung trat. Seit ihrer Gründung Mitglied der Demokratischen Partei Graubünden, gehörte er manche Jahre dem Parteivorstand an, wo er, besonders in Schulfragen, gelegentlich ein ge-

wichtiges Wort zu sprechen wußte. Nach seiner Pensionierung stellte er seine reiche Lebenserfahrung und seine Güte in den Dienst der Vormundschaftsbehörde des Kreises Chur.

So steht neben dem Bild des Schulumannes das Bild des Bürgers, der, verwurzelt in der wehrhaften Tradition eines Bergvolkes, dieser Wehrhaftigkeit als Offizier, Schütze und Turner diente und der, ebenso verwurzelt in der Tradition des freien Volksstaates, seine Bürgerpflicht mit ernster Sorgfalt erfüllte. Alles in allem ist es das Bild eines wackeren Mannes, der zu den vielfachen Aufträgen, die uns das Leben erteilt, ja sagte, wie denn überhaupt seinem Herzen das Ja näher stand als das Nein. Er konnte sogar ja sagen zu den Schicksalsschlägen, die ihm nicht erspart geblieben sind. Nicht herbe Enttäuschungen und nicht bittere Verluste vermochten dieses Ja zum Leben aus seinem Herzen zu verdrängen, und wir verneigen uns in dieser Stunde voll Ehrfurcht vor dem Lebensmut und vor der Güte des Dahingeschiedenen.

Dieser Versuch einer Würdigung mag zeigen, daß Schule, Freunde und Kameraden die Trauer mitempfinden und daran teilnehmen, und das Bewußtsein, daß Rektor Michels väterliche Gestalt in der dankbaren Erinnerung weiterleben wird, möge Ihnen Trost und Hilfe bedeuten.

Sein unentwegtes Ja zum Leben aber möge uns allen in den kommenden Tagen als Leitstern voranleuchten.

Hans Meuli

Alt Regierungsrat Dr. A. Bezzola

Wir beklagen den Hinschied eines hochgeschätzten Mannes! Ganz unerwartet verschied am 1. September 1963 in Chur alt Regierungsrat Dr. Andrea Bezzola an einem Herzschlag.

Andrea Bezzola wuchs im stattlichen Engadinerdorf Samedan zusammen mit seiner Schwester auf und besuchte dort die Primarschule. Der aufgeweckte Jüngling trat dann in das Lyceum Alpinum in Zuoz und später in das Gymnasium der Bündner Kantonschule in Chur ein, wo er 1925 die Maturität erwarb. Nach Studienaufenthalten an den Universitäten Genf und Zürich schloß er 1931 in

Genf sein Rechtsstudium mit dem Lizentiatsexamen erfolgreich ab. Mit seiner Dissertation über die Haftung der Hilfspersonen nach Art. 101 OR promovierte er zum Doktor der Rechte. Die gründliche und klare Dissertation wurde mit dem Bellotpreis der Universität Genf ausgezeichnet. Nach Jahren der Praxis, namentlich am Bezirksgericht Horgen, im väterlichen Advokaturbureau und in Genf ließ sich der wohlausgebildete, scharfdenkende Jurist in seiner engern Heimat, im geliebten Engadin, dem er zeit seines Lebens die Treue hielt, nieder. Dr. Bezzola stellte sein umfas-

sendes Wissen, seine Erfahrung und seine vielseitigen Fähigkeiten bereitwillig der Öffentlichkeit zur Verfügung. Er versah den Posten eines Kreisaktuars, wurde Mitglied des Gemeinderates Samedan und später Bezirksrichter und Großrat.

Von dieser trotz des Weltkrieges für Andrea Bezzola glücklichen Zeit berichtete der Heimgegangene gerne; die lebhaften, farbigen Schilderungen verrieten dann jeweilen ein leises Heimweh nach Land und Leuten, nach seinem Freundeskreis. In diese Zeit fällt auch sein Beitritt zur Demokratischen Partei des Oberengadins, wo seine Mitarbeit geschätzt und anerkannt wurde. 1956 stellte er sich als Kandidat für die Regierung zur Verfügung, als mit der Wahl von Ständerat Dr. Theus eine Ersatzwahl in den Kleinen Rat notwendig wurde. Das Bündnervolk bekundete ihm sein Vertrauen und wählte ihn mit großem Mehr. Im Juli 1956 übernahm er die Leitung des Erziehungs- und Sanitätsdepartementes.



Regierungsrat Bezzola arbeitete sich, wie er es als Jurist gewohnt war, unvoreingenommen, systematisch und mit aller Umsicht in seinen neuen Pflichtenkreis ein. Seine Gabe, das Wesentliche vom Unwesentlichen rasch scheiden zu können, und seine umfassende Bildung erleichterten ihm die so vielgestaltige Aufgabe in Departement und Regierung. In wie vielen Sachgebieten muß doch ein Regierungsrat entscheiden und mitentscheiden; wie viele Anliegen werden ihm

unterbreitet, und wie zahlreiche Repräsentationsaufgaben werden ihm zugemutet, die angesichts der Arbeitsfülle kaum Entspannung verheißen, wie ungerechterweise oft angenommen wird. Aber Andrea Bezzola verlor seine ruhige Überlegenheit nie und empfing, wer da immer kam, und sei es auch zu ungelegener Zeit, freundlich und zuvorkommend. Aus dem freundlichen Empfang glaubte dann auch hie und da einer, ein Versprechen oder ein Zugeständnis ableiten zu dürfen, auch wenn es nicht gegeben war. Denn als gutem Jurist war es ihm selbstverständlich, nie ohne sorgfältige Prüfung und nie nur auf einseitige Orientierung hin zu entscheiden. Seine Menschenkenntnis war bemerkenswert, wenn er auch aus seiner Erkenntnis in gütigem Wohlwollen nicht immer die Schlüsse zur Vorsicht zog. So mochte es etwa vorkommen, daß seine Güte ausgenutzt wurde.

Regierungsrat Bezzola nahm seine täglichen Geschäfte ernst. Dennoch lief er nie Gefahr, die Bedeutung einzelner Fragen zu überwerten. Seine Intelligenz und Weitsicht stellten alles schließlich in einen größeren Zusammenhang. Sein überlegenes, ausgeglichenes, ruhiges, ja väterliches Wesen trug ihm schnell die Achtung und Zuneigung der Mitarbeiter ein; als Untergebenen behandelte er niemand.

Mir, als einem der engsten Mitarbeiter, bleiben all die Gespräche, die nicht allein Fachfragen betrafen, in bester Erinnerung. Seine umfassende Bildung, sein reges Interesse namentlich auch für kulturelle Fragen, für Literatur, bildende Kunst, Historie, Theater und Musik machten jede Begegnung mit ihm gewinnreich. Die besondere Interpretation einer Beethoven- oder Brahmsinfonie in Konzert oder Radio vermochten ihn zu entflammen. Da wurde offenbar, wieviel Innerlichkeit seine verhaltene Art verborgen hielt. Es konnte ihn vieles innerlich stark beschäftigen und aufwühlen, was niemals sichtbar wurde. War diese Selbstbeherrschung mit ein Grund für seine Herzattacke, die er kurz nach seinem Amtsantritt erlitt? Wir wissen es nicht.

Es trifft zu, daß das Auftreten von Andrea Bezzola nie forsch und kaum je kämpferisch war. Dennoch schuf er in seiner kurzen Regierungszeit von nur sechseinhalb Jahren Beachtliches. Seine minutiöse Vorbereitung aller Geschäfte versetzte ihn in die Lage,

diese in den Behörden einwandfrei zu vertreten. Seine wahrhaft menschliche, jeder Polemik abholde Art vermochte Gegensätze und Spannungen zu mildern. Und sein warmer Humor, der nie zum Sarkasmus neigte, trug sicher auch das Seine dazu bei.

Es steht mir als ehemaligem Untergebenen des Verstorbenen nicht an, das reiche Lebenswerk zu beurteilen und zu werten. Eine kurze Aufzählung der wichtigsten Vorlagen, die Andrea Bezzola erfolgreich vertrat, mag seine Regierungszeit etwas beleuchten. Zu erwähnen sind in erster Linie das anfangs stark umstrittene Schulgesetz, das Mittelschulgesetz, das Krankenpflegegesetz, das Stipendiengesetz, der Erweiterungsbau der Kantonsschule, der Kantonsbeitrag an die Ligia Romontscha, das Impfgesetz und die Revision des Berufsberatungsgesetzes. Nur eine Vorlage, das kantonale Krankenversicherungsgesetz, sollte die Zustimmung des Volkes nicht finden.

Dr. Bezzola mußte sein Amt als Regierungsrat nach nur sechseinhalb Jahren auf den 31. Dezember 1962 niedergelegen; so verlangte es die Verfassung. Er schied schweren Herzens. Nicht daß ihm um die künftige Beschäftigung bange war; aber die Arbeit auf dem Departement und in der Regierung hatten ihn gefreut und befriedigt. Und er gestand offen, daß er noch gerne wenigstens für drei Jahre diesen Posten versehen und begonnene Arbeiten zu Ende geführt hätte. Eine große Reise nach Südamerika und nach den Vereinigten Staaten an der Seite seiner ihn treu umsorgenden Gemahlin mochte ihm den Übertritt in den neuen Lebensabschnitt erleichtern. Er kehrte denn auch erfüllt von reichen Eindrücken und Erlebnissen und begeistert nach Chur zurück. Seine neue Aufgabe im Kantonsgericht — der Große Rat hatte ihn auf den Zeitpunkt seines Ausscheidens aus der Regierung zum ersten Kantsrichter-Stellvertreter gewählt — und seine Aushilfe auf der Staatsanwaltschaft brachten dem Juristen Bezzola wieder den nahen Kontakt mit der Rechtsprechung, seinem ersten Interessen gebiet. Die ehrenvolle Wahl zum Präsidenten der Ligia Romontscha erfüllte ihn ebenfalls mit Genugtuung. Wer den stattlichen Mann auf der Straße schreiten sah und mit ihm zusammentraf, gewann den Eindruck, daß seine Gesundheit nun gefestigt sei, daß er sich wieder glücklich fühle.

Andrea Bezzola hegte optimistische Reisepläne und gedachte, vieles an die Hand zu nehmen. Es durfte nicht mehr sein! Am 1. September 1963 versagte sein Herz, sein gütiges Herz!

Wir aber gedenken dieses kultivierten, edlen Freundes, der uns allen, der Graubünden so viel gegeben, in tiefer Dankbarkeit und Ehrerbietung.
Christian Schmid

Dr. med. Jost Barth

Am 14. September 1963 verschied in Chur nach längerer Krankheit Dr. med. Jost Barth, ein ausgezeichneter Arzt und hervorragender Chirurg. Es war ihm vergönnt, während rund 40 Jahren am Kreuzspital in Chur zu wirken.

Jost Barth wurde 1887 in Willisau (Luzern) geboren, wuchs dort auf, besuchte das Gymnasium in Engelberg und Sarnen und studierte dann an den Universitäten Fribourg, Basel, München und Zürich Medizin. Seine Ausbildung als Assistent begann er an der Chirurgischen Universitätsklinik des Kantonsspitals Zürich (damaliger Direktor: Prof. Dr. F. Sauerbruch), um anschließend für weitere drei Jahre als Oberarzt an die chirurgische Klinik des Kantonsspital St. Gallen (Chefarzt: Prof. C. Henschen) überzutreten. Die Leitung des Kreuzspitals war gut beraten, als sie 1922 beschloß, den wohl ausgewiesenen Spezialarzt für Chirurgie zunächst als Mitarbeiter ihres Chefarztes Dr. Placidus Plattner nach Chur zu berufen und ihn 1926 zu dessen Nachfolger zu wählen. Dem jungen Chefarzt wurde keine leichte Aufgabe gestellt. War er doch für das Wohl seiner chirurgischen und internistischen Patienten verantwortlich. Bald wurde Jost Barth als guter Arzt im ganzen Kanton bekannt. Er zählte neben Ernst Ruppaner in Samedan zu den bestausgewiesenen Chirurgen der Schweiz. Eine rasche und klare, alles umfassende Beurteilung der jeweiligen Lage, gepaart mit großem chirurgischem Geschick und ebenso großem Mitgefühl für den ihm anvertrauten Patienten kennzeichneten seine Arbeitsweise.

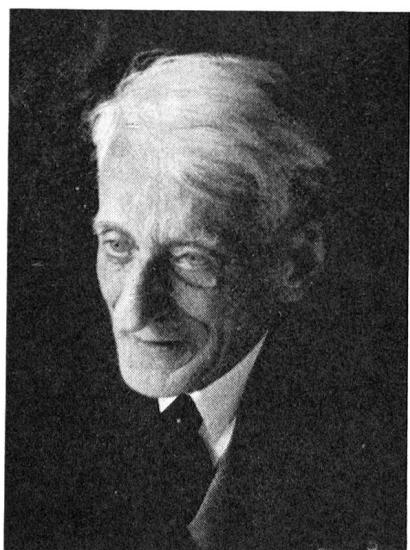
Die Weiterbildung des Arztes hört nie auf. So war auch bei Jost Barth das Streben nach vermehrtem Erkenntnis und Klarheit unverkennbar. Das tägliche Studium der Fachliteratur, die Ergänzung seiner Fachbibliothek mit neuesten Werken über Chirurgie und innere Medizin zeugen ebenso

davon wie der rege Besuch chirurgischer Kongresse, Fortbildungsvorträge und Spezialstudienaufenthalte an verschiedenen chirurgischen Kliniken, worunter nur derjenige an der Innsbrucker Universitätsklinik bei Hofrat Dr. von Haberer, einem der bekanntesten Magen-Darm-Chirurgen Europas, genannt sein möge. Dr. Barth übernahm dessen Operationstechnik und verfügte bald über sehr gute Behandlungsergebnisse, speziell auf dem Gebiete der Magen-Chirurgie. Was dies bedeutet, kann nur derjenige ermessen, der die seit dem zweiten Weltkrieg sprunghaft sich einstellenden Fortschritte der gesamten Medizin miterlebt. Blutersatz zu jeder Zeit, Korrektur des Wasser- und Salzhaushalt des Körpers, Behandlung mit Antibiotika, ausgebaute Narkosetechnik unter Leitung eines selbständigen Narkosearztes, Weiterentwicklung der Operationstechnik, intraoperative Röntgendiagnostik, postoperative Dauerüberwachung und Behandlung, intensive prä- und postoperative Zusammenarbeit mit dem Internisten und je nach Krankheitsfall mit weiteren Spezialisten standen den damaligen Chirurgen nur in ganz beschränktem Umfange zur Verfügung. Es war für Dr. Barth selbstverständlich, alle diese Neuerungen zu berücksichtigen und in Zusammenarbeit mit der Spitalleitung manche Änderung vorzuschlagen. Lassen wir ihn dazu aus seiner Ansprache vom 24. Februar 1963 zum fünfzigjährigen Bestehen des Kreuzspitals Chur selbst sprechen: «1922 war das Kreuzspital ein modernes, gut eingerichtetes Spital. Ein Spital ist aber nie fertig. Neuerungen und Anschaffungen sind immerfort notwendig. Ingenbohl hat großzügig Schritt gehalten.»

Jost Barth verstand es ganz besonders, angehende Ärzte in klarer und anschaulicher Weise in die Anfangsgründe der inneren Medizin und Chirurgie einzuarbeiten. So sind ihm zahl-

reiche Kandidaten der Medizin, wie auch der Schreibende, für sein ärztliches und menschliches Vorbild stets dankbar geblieben. Von unzähligen Patienten wie von Fachkollegen hoch geschätzt, hatten Dr. Barths Voten im Churer und Bündner Ärzteverein immer großes Gewicht. Dasselbe gilt auch für seine Amtstätigkeit als jahrelanges Mitglied der kantonalen Sanitätskommission.

Nach Eröffnung des Kantonsspitals suchte er die Zusammenarbeit, fand dieselbe in der gemeinsamen Besprechung schwerer Krankheitsfälle mit



dem Chirurgen, Radiologen oder Internisten. So wurden auch die menschlichen Bände immer enger, und es war allen selbstverständliche Pflicht, ihm, den eine schwere Krankheit getroffen hatte, in freundschaftlicher Weise zu Hilfe zu eilen, soweit dies in unserer Macht lag.

Das kurz skizzierte Bild dieses erfolgreichen Chirurgen wäre unvollständig, würden wir nicht auch sein Interesse für Geschichte, Kunst und Literatur erwähnen, womit er Entspannung und neue Kraft für seine schwere Aufgabe zu suchen pflegte.

Groß war die Zahl der Trauernden, die am 17. September 1963 auf dem Friedhof der Churer Kathedrale von Dr. Jost Barth für immer Abschied nahmen. «Im Verstorbenen vereinigten sich Arzt und Mensch zu einer geschlossenen, bewundernswerten Einheit.» Dieser Satz gilt auch für unseren unvergänglichen Jost Barth, dessen wir stets in Dankbarkeit gedenken.

N. G. Markoff

Tumasch Dolf

Im Zeitalter einer erstaunlichen wirtschaftlichen Blüte und ungeahnten technischen Entwicklung zählt vor allem der äußere Erfolg. Stille, selbstlose Arbeit im Dienste der Wissenschaft oder zum Wohle des Mitmenschen findet im Kampf um den Platz an der Sonne wenig Beachtung. Und wer gar für Ideen und idelle Werte wirkt und lebt, hat einen schweren Stand, wird von den Erfolgsmenschen kaum ernst genommen, sondern gerne mitleidig belächelt. — So hat es den Anschein.

Und doch schätzt und liebt das Volk die Idealisten. Das wurde offenbar, als am vergangenen ersten Oktobersonntag hoch oben in Mathon der Schamser Sängervater Tumasch Dolf auf dem kleinen, sonnigen Friedhof zur letzten Ruhe gebettet wurde. Aus dem ganzen Tal war das Volk zusammengeströmt, um dem Mann die letzte Ehre zu erweisen, der in vorbildlicher Treue und Selbstlosigkeit ein ganzes Leben lang der Heimat gedient, das geistige Erbe der Väter gesammelt, gepflegt und gemehrt, für Sprache und Lied, überhaupt für das Gute und Schöne gewirkt hat.

Tumasch Dolf wurde am 31. Juli 1889 geboren und verlebte im hochgelegenen Bergdorf Mathon im Kreise seiner Geschwister eine schöne Jugendzeit, von der er in seinen Geschichten von Monsulegl in anschaulicher Weise erzählt. Vater und Großvater waren Lehrer, und es stand schon früh fest, daß er diesen schönen Beruf ergreifen sollte. Nach dem Besuch der Realschule in Zillis kam er an das Lehrerseminar nach Chur. Es muß eine gute Klasse gewesen sein, die 1908 nach nur $3\frac{1}{2}$ -jähriger Ausbildungszeit das Lehrerpatent erhielt; denn zwei der Zöglinge wurden Schulinspektoren, und zwei weitere kamen an die Kantonsschule, der eine als Seminardirektor.

Vorerst lehrte Tumasch Dolf an der Schule in Donath. Aber schon nach vier Jahren wurde der junge Lehrer an die Realschule Zillis berufen. Daß Lehrer ohne die entsprechende Ausbildung an unseren Sekundarschulen unterrichteten, war damals keine Seltenheit. Die Wahl eines so jungen Lehrers an die Realschule war immerhin eine Ausnahme und zugleich eine Auszeichnung. Der Gewählte empfand

auf jeden Fall die ernste Verpflichtung. So zog er nach Beendigung des ersten Weltkrieges, der eine scheinbar so festgefügte Ordnung in den Grundfesten erschütterte, trotzdem er inzwischen eine eigene Familie gegründet hatte, an das Konservatorium nach Zürich, um sich in der Musik weiter auszubilden. Daneben besuchte er an der Universität Vorlesungen über Geschichte, Literatur und Naturkunde. Damals traf er in Zürich eine ganze Anzahl junger Lehrer, darunter einige Schamser, die, ohne sich auf ein Examen vorzubereiten, an der Universität studierten. Es herrschte ein reges geistiges Leben, und Dolf leitete den Chor des Bündnervereins.

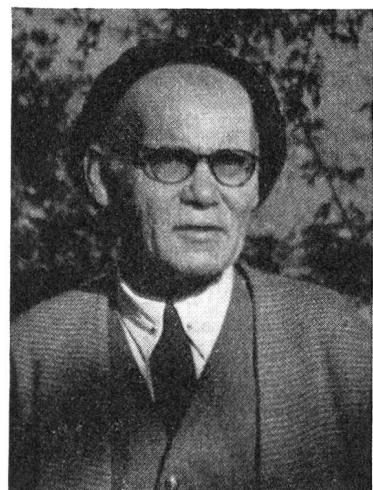
Im Jahre 1927 wurde er an die Sekundarschule Tamins gewählt, wo er bis 1952 blieb, und dann kehrte er, nachdem er seine Lebensgefährtin verloren hatte, wieder in die engere Heimat, nach Zillis, zurück. Hier übernahm er wieder die Realschule, sah sich aber 1955 mit Rücksicht auf seine Gesundheit zum Rücktritt gezwungen. Daß er ein guter Lehrer und Erzieher war, der den Schülern nicht nur ein solides Wissen vermittelte, sondern auch die Augen öffnete für geistige Werte, für Wahrheit und Schönheit, zeigten die tiefempfundenen Dankesworte, die sein einstiger Schüler, der Gemeindepräsident von Mathon, am Grabe sprach.

Gute, ja treffliche Lehrer gibt es glücklicherweise gerade an unseren Landschulen recht viele. Was Tumasch Dolf aber darüber hinaushob, waren die besonderen Gaben, die Liebe zu Gesang und Musik und eine ausgesprochene Erzählerkunst, die er unermüdlich und mit Hingabe pflegte. Ein Urgroßvater mütterlicherseits schrieb Verse und Lieder, während er auf dem Felde arbeitete, und es wird erzählt, er habe in seinem hohen Hut stets ein Stück Papier gehabt, um einen guten Reim aufzuschreiben. Vater und Großvater waren beide Lehrer und Dirigenten, und seine Tante, l'onda Vreana, sang schon dem verträumten Buben und später dem Lehrer die alten Volkslieder vor, die sein feines Ohr entzückten.

Den ersten romanischen Unterricht erhielt T. Dolf am Seminar in Chur; denn damals war das Romanische aus den Volksschulen in Schams verbannt.

Als junger Lehrer hatte Nationalrat Caspar Decurtins ihn und seinen Freund Stefan Loringett ermuntert, für die romanische Chrestomatie historische Dokumente, alte Statuten, Bräuche, Redensarten und vor allem Volkslieder und Märchen zu sammeln. So begann man sich auch im Schams um das Romanische zu interessieren, das bisher als Aschenbrödel behandelt worden war. Es wurde die «Uniu rumantscha da Schons» ins Leben gerufen, deren erster Präsident T. Dolf war und von der die Initiative zur Gründung der Lia Rumantscha ausging. Allenthalben regten sich die Kräfte, und Lehrer Dolf machte in jugendlicher Begeisterung mit, begann zu sammeln und zu sichten, zu komponieren und zu schreiben. Und es war nicht nur ein Strohfeuer; die Begeisterung hat angehalten bis ins hohe Alter. So konnte er in fünf Jahrzehnten eine reiche und wertvolle Ernte einheimsen.

Da sind einmal die alten romanischen Volkslieder, die Dolf gerade noch aufzuziehen und zu retten vermochte, bevor sie völlig in Vergessenheit gerieten. Rund ihrer 70 hat ihm l'onda Vreana vorgesungen, so daß die Sammlung samt den Melodien im



Jahre 1919 in den «Annalas» erscheinen konnte. Am bekanntesten ist eine Auswahl von 12 Liedern, die er in der «Stiva da filar», der Spinnstube, vereinigte und für Töchter- und Gemischten Chor bearbeitete. Das Singspiel mit verbindendem Text wurde zum erstenmal 1924 vom Gemischten Chor Andeer dargeboten und im gleichen Jahr mit großem Erfolg an der

Zentenarfeier in Trun aufgeführt. Seither hat es an größeren und kleinen Festanlässen zahlreiche Wiederholungen erlebt. Was Josef Reinhart in der Festschrift für Otto von Geyerz über die «Röseligartenlieder» schreibt, kann man füglich auch von der «*Stiva da filar*» sagen: «Der kulturelle Wert dieser Volksliedersammlung liegt darin, daß das Lied wieder an denjenigen Platz gerückt wird, an den es gehört: in das Herz des Volkes! Nicht was gerade geübt worden oder was am glattesten geht, soll gesungen werden, sondern eher das, was der Stimmung am nächsten liegt. Das Lied soll wieder, und zwar beim Einzelmenschen in allerster Linie, Freude, Schmerz auslösen, also zur eigenen Beglückung und Befreiung dienen, dann aber auch zur Beglückung anderer, die in dem erwachenden Gleichklang der Stimmung den Ton der gemeinsamen Heimat spüren.»

So wichtig indessen das Sammeln, Sichten und Vermitteln von gefährdetem, zum Teil verschüttetem Kulturgut ist, auf die Dauer konnte es Dolf nicht befriedigen. Er hatte eigenes zu geben. Denn in ihm sangen und klangen die Melodien und drängten ans Licht. Ihnen Ausdruck und richtige Form zu geben, war sein ernstes Bemühen, das wie jede schöpferische Tätigkeit oft unter Spannungen und Schmerzen vor sich ging. Um so größer aber auch die Freude, wenn es gelang, wenn das Lied den Volkston traf. Zu den ersten Kompositionen gehörten «*Agl emigrant*», das den Schamser Auswanderern gewidmet war, und «*Allas steilas*», beide nach Texten von Alfons Tuor. Im Jahre 1930 erschienen dann 25 Lieder für die romanische Jugend, darunter die Singspiele «*Ad acla*» und «*Sibilla*», denen 1942 ein Bändchen Kompositionen für den Gemischten Chor folgten. Von den zusammen mit Pfarrer P. P. Cadonau herausgegebenen religiösen Liedern stammten die meisten von ihm, während sich eine Reihe von Kompositionen in den bekannten romanischen Liedersammlungen finden. Dolf bevorzugte die lyrischen Gedichte von Schamun, Hans und Curo Mani, Gian Fontana, Alfons und Alois Tuor,

M. Nay, Fl. Darms, G. Luzzi. Über den musikalischen Gehalt der Lieder zu urteilen steht mir nicht zu; ich begnüge mich mit der Feststellung, daß sie mit ihren schlichten und innigen Weisen dem Empfinden des Volkes entsprechen und gern gesungen werden, so daß ihrer viele schon heute Gemeingut sind.

Daß Dolf ein begeisternder Dirigent und Interpret auch des klassischen Liedes war, kann nicht verwundern und weiß insbesondere der Gemischte Chor Andeer, den er nach seiner Rückkehr in die engere Heimat mit jugendlichem Schwung leitete. Es erfüllte ihn mit großer Freude, daß er, gewissermaßen zum Abschluß seiner Dirigententätigkeit, mit dem Chor am Kantonalsangfest in Samedan teilnehmen konnte, wo ihm die selte Auszeichnung der Ehrenmitgliedschaft verliehen wurde. Diese Freude kam auch in seiner Stabführung zum Ausdruck und veranlaßte den Kampfrichter Johs. Fuchs zu folgender lobender Charakterisierung:

«Besonders zu rühmen ist an dieser, von echtem Herzensausdruck erfüllten Darbietung das vollkommene Eingehen auf den inneren Gehalt von Text und Melodie. Es war noch etwas, was diesen Vortrag aus der Reihe gar aller Einzelvorträge heraushob, was dem Augenblick eine seltsame Weihe verlieh: der greise Komponist des innigen Liedes dirigierte seinen Chor – jung und ungebrochen, schlicht, in sich gewendet und dennoch von ganzem Herzen ausdrucksvoll und echt. Was mag der Mann sein Leben lang seiner Heimat für ein Exponent gewesen sein?»

Da die Musik überall verstanden wird, ist Dolf als Sammler und Komponist von Liedern weit über den Kreis hinaus bekannt geworden, der dem romanischen Schrifttum naturnotwendig gezogen ist. Seine Erzählungen und Skizzen, von denen ein Bändchen durch die Renania, das andere anlässlich seines 70. Geburtstages durch die Lia Rumantscha herausgegeben wurde – für einen dritten Band liegt das druckfertige Manuskript vor –, sind in der Hauptsache in seiner heimlichen Stube in Mathon geschrieben

worden, wo er während vielen Jahren den Sommer verbrachte. Das war seine schönste Zeit, da war er wirklich daheim, da floß die poetische Ader, da konnte er fabulieren. Am Abend nach dem strengen Arbeitstag – Dolf hat während vielen Sommern seine Bergwiesen selber geheut – oder an Sonntagen saß man mit den Nachbarn auf dem Ruhebänklein, sprach vom Tagesgeschehen und von alten Zeiten. Da stieg die Jugendzeit in verklärtem Lichte auf, allerlei Geschehnisse und Menschen vergangener Tage wurden lebendig und drängten nach dichterischer Gestaltung. So entstanden die Geschichten und Skizzen, in denen Dolf von sich selber erzählt, von seinen Nachbarn und Talgenossen, von ihrer Arbeit und Sorge, von festlichen Tagen, wie Alpfahrt, Weihnacht und Neujahr, von Licht und Schatten im bäuerlichen Alltag, der in der Morgenfrühe mit dem Klang des Dengelns beginnt und bis zum späten Abend dauert, da das letzte Fuder unter Dach gebracht wird. Es werden keine großen Probleme aufgeworfen, und doch enthalten die gemütvollen Erzählungen alles, was das Leben im geschlossenen Dorfkreis umfaßt und ausfüllt. Und sie sind durchsonnt von der warmen menschlichen Anteilnahme und vom Glauben an das Gute und Wahre, der Tumasch Dolf, diesen liebenswerten Menschen, in seinem nicht immer leichten Leben nie verlassen hat.

Es ist ein weites Feld, das Tumasch Dolf in vorbildlicher Treue zu Heimat und Volk beackert hat. Er ließ es sich nicht verdrücken, wenn manches Samenkorn unter die Dornen fiel und der steinige Boden gelegentlich karge Frucht trug. Und irdische Schätze hat er dabei keine gesammelt. Aber er durfte die große Freude erleben, daß die Saat aufgegangen und, was er als schlichter Mensch und gläubiger Christ in heißem Bemühen gesetzt und gepflegt hat, gewachsen und gereift ist. An der jetzigen Generation ist es, das Erbe zu pflegen und möglichst ungeschmälert weiterzugeben.

Benedict Mani